

Dr. Renate Berenike Schmidt, Freiburg

**SEXUALITÄT ALS LEBENSTHEMA.**

**DIE ENTWICKLUNG SEXUELLER HANDLUNGS- UND EINSTELLUNGSMUSTER BEI MÄDCHEN UND JUNGEN FRAUEN**

- I. These: Auch sexuelles Lernen geschieht ein Leben lang
  
- II. Die Empirie
  - a) Jugendsexualität und Schulalltag
  - b) Lebensthema Sexualität
  
- III. Rekonstruktion von Sexualmustern weiblicher Jugendlicher und junger Frauen
  
- IV. Warum lebensgeschichtliche Einstellungs- und Handlungsmuster aktualisiert werden

Sehr geehrte Damen, sehr geehrte Herren!

Zumal einmal möchte ich mich bei den Organisatoren dieser Fachtagung ganz herzlich dafür bedanken, dass ich meinen Vortrag ein bisschen losgelöst vom eigentlichen Tagungsthema gestalten durfte. Ich werde, obwohl es heute nachmittag ja vor allem um sexualpädagogische Angebote für Jugendliche geht, in den folgenden 50 Minuten nicht nur über ‚Jugendsexualität‘ sprechen, sondern vielmehr über die Veränderungen, die zwischen Jugend- und Erwachsenenalter ‚passieren‘.

Doch möchte ich vorab eine kleine Korrektur des Themas meines Vortrags vornehmen. Denn mit dem Titel *‚Sexualität als Lebensthema in der Entwicklung von Mädchen und jungen Frauen‘*, bin ich inzwischen nicht mehr so recht glücklich. Und zwar, weil sich dies leicht so verstehen ließe, als würden Mädchen und junge Frauen der Sexualität eine immens hohe Bedeutung zuweisen. Doch – und vielleicht trifft sich meine Einschätzung mit Ihren Erfahrungen - ist dies tatsächlich gar nicht immer gegeben. Im Gegenteil: Subjektiv messen weibliche Jugendliche und auch junge Frauen der Sexualität oftmals einen eher geringen Stellenwert zu. Nebenbei bemerkt: hier scheint noch immer ein großer Unterschied zwischen den Einstellungen männlicher und weiblicher Jugendlicher vorzuliegen – doch ist dies heute nicht das Thema.

Es ist nicht meine Absicht, mit aller mir gebotenen wissenschaftlichen Objektivität aufzuzeigen, dass die Jugendlichen damit falsch liegen. Sexualität also, entgegen ihrer eigenen Vorstellung eigentlich sehr wichtig für sie wäre. Vielmehr nehme ich sie in dieser Selbsteinschätzung ernst– ich bin in dieser Hinsicht durchaus konstruktivistisch: Was die Menschen für Realität halten, wird in den Konsequenzen für sie auch durchaus real. Stattdessen will ich in meinem Beitrag nachzeichnen, wie sich die Bedeutung von Sexualität - von der Jugend zum frühen Erwachsenenalter - verändert. Deshalb möchte ich meinen Vortrag minimal umbenennen – und damit neu akzentuieren. Ich werde zu Ihnen also sprechen über:

*Sexualität als Lebensthema. Die Entwicklung sexueller Handlungs- und Einstellungsmuster bei Mädchen und jungen Frauen.*

Sexuelle Sozialisation stellt sich als Prozess dar - dies ist die These, die ich erläutern möchte. Eine für Sexualpädagogen übrigens alles andere als neue Erkenntnis. So schrieb Wolfgang Fischer schon 1970 - zu einer Zeit, als über die Notwendigkeit der Einführung schulischer Sexualerziehung diskutiert wurde - dass die Sexualität des Menschen verlange, als Aufgabe des Lehrens und Lernens akzeptiert zu werden.

In der Sozialisationsforschung hingegen scheint sich erst sehr allmählich die Erkenntnis durchzusetzen, dass auch Sexualität ein Bereich ist, mit dem die Auseinandersetzung durchaus lohnenswert ist. Und dass der Mensch auch

als sexuelles Wesen sein Leben lang lernt. Um solche Lernprozesse oder Veränderungen soll es in meinem Vortrag gehen.

Ganz zweifellos können diese sehr tiefgreifend sein:

Sie können eine Änderung der sexuellen Orientierung bedeuten oder sogar die Geschlechtszugehörigkeit tangieren.

Doch geht es mir gar nicht um solche Grenzüberschreitungen. Aber: Es ist sexueller Alltag, dass Menschen sexuelle Praktiken aufgeben oder aufnehmen, sie offener oder restriktiver werden, oder sie ihre Vorstellungen von ‚gelungener Sexualität‘ ändern.

In meinem Vortrag werde ich nur auf Veränderungen zwischen dem Jugend- und dem frühen Erwachsenenalter eingehen, und - eine weitere Einschränkung - auf ‚weibliche Entwicklungspfade‘. Nicht etwa, weil ich diese für besonders bedeutsam halte, sondern weil ich nur hierfür auf empirisches Material von Untersuchungen zurückgreifen kann, an denen ich selbst beteiligt war. Und zwar auf die Untersuchungen ‚Jugendsexualität und Schullalltag‘ und ‚Lebensthema Sexualität‘.

## EMPIRISCHE STUDIEN

### **Jugendsexualität und Schulalltag (1998)**

Qualitative Panelstudie mit ca. 60 Jugendlichen im Alter zwischen 16 und 20 Jahren

Ergebnis: vier Sexualmuster für weibliche Jugendliche

- zurückhaltend
- hedonistisch
- orientierungsoffen
- familiär

### **Lebensthema Sexualität (2003)**

Qualitative Studie mit 39 jungen Frauen zwischen 18 und 35 Jahren

Ergebnis: fünf Sexualmuster

- relativierend
- erwartungsoffen
- kameradschaftlich
- konservierend
- exklusiv-partnerschaftlich

Die Studie ‚Jugendsexualität und Schulalltag‘ wurde unter Leitung von Petra Milhoffer, zu Anfang der neunziger Jahre in Bremen durchgeführt. Hier ging es um eine Vielzahl von Fragen im Kontext von schulischer Sozialisation, Sexualerziehung und Aids-Aufklärung.

Einer der thematischen Schwerpunkte war die Rekonstruktion sexualbezogener Einstellungs- und Handlungsmuster vor dem Hintergrund von Bildungsstand und Geschlecht. Dazu waren die Jugendlichen im Abstand von etwa 18 Monaten zweimal befragt worden.

Ein zentrales Ergebnis: Weder eine ausgeprägte geschlechtliche Dichotomisierung der Einstellungen und Verhaltensweisen, noch die, in der neueren Literatur mehrfach behauptete, Nivellierung von Geschlechtsunterschieden, konnte empirisch bestätigt werden. Demgegenüber zeigte unsere Untersuchung:

❖ Das Geschlecht ist zwar eine wichtige Variable zur Erklärung sexualbezogener Handlungsmuster, die ungleiche soziale Gewährung von Handlungsoptionen an junge Männer und Frauen wird jedoch stets durch *andere* strukturelle Merkmale gebrochen.

Durch idealtypische Rekonstruktion ließen sich für die weiblichen Jugendlichen vier sexuelle Handlungs- und Einstellungsmuster unterscheiden: Und zwar

- das *zurückhaltende*,
- das *hedonistische*,
- das *orientierungsoffene* und
- das *familiäre Muster*.

Die ersten drei Muster fanden sich übrigens bei weiblichen und männlichen Jugendlichen, das vierte war ein spezifisch weibliches. Es hatte zwar in gewisser Weise ein männliches Pendant: das ‚traditionalistische‘ Muster. Doch war dieses nur ähnlich, nicht aber deckungsgleich. Es wies einige Besonderheiten auf. (z.B. hinsichtlich der Konkretheit der Zukunftspläne.)

Diese hier identifizierten Sexualmuster vermögen die „vielen Gesichter der Jugend“ im sexuellen Bereich nicht umfassend abzubilden. Aber sie eröffnen wichtige Einblicke in Ursachen, Binnenlogik und Folgen der Ausdifferenzierung von Einstellungen und Handlungspraxen am Beginn der sexuellen Karriere junger Frauen.

Deshalb möchte ich zunächst aufzeigen, wie sich diese unterschiedlichen Muster manifestieren.

Die als *zurückhaltend* attribuierten Mädchen haben meist nur geringe sexuelle Erfahrungen. Bei intimen Interaktionen sind sie sehr unsicher, und warten auf die Initiative des männlichen Gegenübers. Zukunftswünsche und Moralvorstellungen sind konventionell und von traditionellen Deutungsmustern geprägt:

1. Sexualität und Partnerschaft gehören untrennbar zusammen,
2. eine Beziehung sollte auf Dauer angelegt sein.

Orientierungsmaßstäbe für das eigene Denken und Handeln liefern die Peergroups. Auch emotional haben diese oder auch ganz spezielle Freundinnen eine große Bedeutung: In kommunikativer und emotionaler Hinsicht sind diese Freundinnen oft wichtiger als vorhandene oder potentielle Sexualpartner. Die Zukunftsvorstellungen der hier

Zugeordneten bleiben insgesamt sehr abstrakt. Sie sehen sich selbst primär als Jugendliche, nicht aber als junge Erwachsene.

Die Vertreterinnen des *hedonistischen* Musters verstehen sich als neugierig und spontan – und so handeln sie auch. Gleichzeitig aber suchen sie nach ‚logischen‘ Erklärungen bzw. Legitimierungen für das eigene Handeln.

Zumindest mittelfristig steht aber eben dem ‚Ausprobieren‘ und ‚Experimentieren‘, das Interesse an einer festen Partnerschaft. Gleichwohl: diese muss nicht unbedingt dauerhaft sein. Denn diese Jugendlichen halten es für ‚völlig normal‘, dass sie im Laufe der Zeit Erfahrungen mit verschiedenen Sexualpartnern machen werden.

Intimes Beisammensein und sexuelle Lust haben einen deutlichen Eigenwert. Deshalb sind auch Intimkontakte ohne konkrete Beziehungserwartung denkbar. Grundsätzlich orientieren sich diese Jugendlichen am Prinzip der seriellen Monogamie. Das heißt, sie wollen einem festen Partner sexuell treu sein. Und doch können sie sich mehrheitlich vorstellen, von diesem Treuegrundsatz auch einmal abzuweichen.

Ihren gleichgeschlechtlichen Freundschaften und den Peergroups weisen diese Jugendlichen einen hohen Wert zu: Sie sind genauso wichtig wie ein aktueller Partner. Für die hier Zugeordneten steht eine Familiengründung erst in ferner Zukunft an. Dabei denken sie meist auch über Modelle jenseits der traditionellen Kleinfamilie nach.

Für Jugendliche, die dem hedonistischen Muster folgen, sind sexuelle Erfahrungen mit Angehörigen des eigenen Geschlechts grundsätzlich nicht ausgeschlossen. Dennoch steht die heterosexuelle Orientierung nicht in Frage.

Jugendliche, die dem *orientierungsoffenen* Muster folgen, wollen oder können sich hingegen in dieser Hinsicht nicht festlegen. Bei ihnen werden Neugier, Erfahrungslust - und manchmal explizit bisexuelle Neigungen deutlich.

Damit korrespondiert häufig auch eine Weigerung, sich an den sozial vorgegebenen Geschlechtsrollen und den damit verbundenen Handlungserwartungen zu orientieren. Vielleicht sind es bei diesen Jugendlichen Unsicherheiten über die eigenen sexuellen Präferenzen, aus denen eine deutliche Zurückhaltung hinsichtlich der Lebensplanung resultiert. Dies betrifft nicht nur den Bereich von Familie und Partnerschaft, sondern z.B. auch die beruflichen Perspektiven. Im Selbstverständnis dieser Heranwachsenden gehört ihre sexuelle Orientierungsoffenheit zu den Freiräumen einer jugendlichen Lebensphase. Fragen nach den weiteren Zukunftsperspektiven machen für sie nur wenig Sinn: Der Zeithorizont endet regelmäßig beim Ende der Schulzeit bzw. der beruflichen Ausbildung.

Eine Besonderheit des *familiären* Musters ist, dass diesem ausschließlich weibliche Jugendliche folgen. Sie verknüpfen Sexualität eng mit Treue und romantischer Liebe. Sexuelle Interaktionen haben für diese jungen Frauen nur eine sekundäre Bedeutung. Sie möchten sich – in jeder Hinsicht - möglichst gut den Vorstellungen des Partners anpassen. Wenn eigene erotische Wünsche in eine andere Richtung gehen als die des Freundes, werden sie als

kontraproduktiv für die Entwicklung der Beziehung interpretiert: Und unverzüglich zu suspendieren versucht.

Die sexualpartnerschaftliche Orientierung ist streng monogam. Zudem ist sie von der Vorstellung geleitet, dass Männern das Treusein gleichsam ‚von Natur aus‘ schwerer fällt als Frauen.

Ein Teil der hier Zugeordneten meint bereits beim zweiten Interview (also im Alter von 18 oder 19 Jahren) den ‚Partner fürs Leben‘ bereits gefunden zu haben scheinen. Ehe und Familie sind in naher Zukunft denkbar. Und manchmal auch de facto schon vorhanden. Sie definieren sich selbst als völlig erwachsen und gestehen sich keine jugendlichen Freiheiten zu. In extremer Weise sind sie auf den aktuellen Partner fixiert: Einen anderen Mann zu lieben oder sexuell zu begehren, können sie sich nicht vorstellen.

Frühere intensive Sozialbeziehungen (z.B. zur besten Freundin) sind seit Beginn der festen Partnerschaft zunehmend unwichtiger geworden. Der eigenen Herkunftsfamilie, wie auch der des Partners, wird hingegen ein großer Stellenwert im täglichen Leben und bei der Zukunftsplanung (sprich: Kinderbetreuung) beigemessen.

Dies soll zur Differenzierung der Muster und zur Darstellung der Ergebnisse dieser Studie genügen. Hervorheben möchte ich aber an dieser Stelle noch, dass dem hedonistischen Muster nur Gymnasiastinnen, dem familiären nur Schulabgängerinnen folgen.

In der zweiten, Ende der neunziger Jahre durchgeführten, empirischen Untersuchung ging es um die partnerschaftlichen und sexuellen Erfahrungen, Einstellungen und Wünsche jüngerer Frauen. Befragt wurden allein lebende Frauen unterschiedlicher sozialer Herkunft. Im Mittelpunkt meiner Gespräche stand der sexuelle Alltag der Befragten: Hoffnungen und Enttäuschungen, gelungene und misslungene Interaktionen, Erfahrungen mit Verhütung, Schwangerschaft und sexueller Gewalt. Ich erlangte durch diese Interviews sehr detaillierte Auskünfte über das sexuelle Denken, Fühlen und Handeln dieser Frauen. Und ich erhielt Einblicke in ihr bisheriges Leben, ihre aktuelle Lebenssituation sowie ihre Wünsche und Pläne für die Zukunft, in einer Weise, wie es für empirische Untersuchungen wahrscheinlich nicht selbstverständlich ist.

❖ Mein zentrales Ergebnis: Von einer ‚typischen weiblichen Sexualität‘ zu sprechen macht wenig Sinn. Weibliche Sexualbiographien folgen vielmehr ganz unterschiedlichen Einstellungs- und Handlungsmustern. Diese Muster beschreiben in einer vielschichtigen Gesamtheit den sozialen Raum, in dem sich weibliches Begehren entfaltet. Partnerschaftsorientierungen und sexuelles Begehren von Frauen in der von mir untersuchten Altersgruppe sind dabei in fünf Einstellungs- und Handlungsmustern organisiert.

Diese Muster folgen jeweils einer ganz spezifischen, aber überindividuellen Logik. Genannt habe ich diese Muster

- *relativierend*
- *erwartungsoffen,*
- *kameradschaftlich*
- *konservierend und*
- *exklusiv partnerschaftlich.*

Weil sich auch hier nicht alles von selbst erklärt, auch zu diesen Mustern in paar Erläuterungen.

Für Frauen, die dem *relativierenden* Sexualmuster folgen, ist Sexualität eine sehr wichtige Komponente im Leben.

Dem sexuellen Akt selbst wird aber eine vergleichsweise geringe Bedeutung zugesprochen.

Dies zeigt sich bereits in der rückblickenden Beurteilung der frühesten intimen Interaktionen: So sehen sie es zwar als wichtigen Schritt zum Erwachsenwerden an, dass sie schon früh Sex hatten. Trotzdem wird der erste Koitus nicht als emotional besonders tief berührendes oder gar die weitere Sexualbiographie prägendes Ereignis betrachtet.

Die Frauen dieser Gruppe streben zwar grundsätzlich eine Partnerschaft an. Sie sind aber nicht bereit, auf zusätzliche sexuelle Interaktionen mit anderen Partnern zu verzichten. In solchen partnerschaftsergänzenden Intimkontakten sehen sie keine Gefahr für ihre ‚primäre Beziehung‘. Sie präferieren dabei übrigens ‚Nebenbeziehungen‘ gegenüber klassischen One-Night-Stands.

Die Bereitschaft, sich auf sexuelle Experimente der unterschiedlichsten Art einzulassen, ist groß. Maxime für ihr sexualbezogenes Handeln ist die Realisierung eigener sexueller Wünsche. Oder auch nur die Chance, neue Erfahrungen zu machen.

Im intimen Zusammensein sind es die eigenen Vorstellungen und Wünsche, die im Vordergrund stehen. Im Lauf der Zeit werden die präferierten sexuellen Szenarien und deren Rahmenbedingungen im immer mehr an die eigenen Bedürfnisse angepasst. Für die Frauen dieser Gruppe ist es nur konsequent, wenn sie die Verantwortung für die Verhütung übernehmen. Über den Umgang mit einer ungeplanten Schwangerschaft wird nicht aufgrund moralischer Erwägungen, sondern ganz pragmatisch – primär im Hinblick auf die eigene Lebensplanung – entschieden.

Auch die Frauen, die dem *erwartungsoffenen* Sexualmuster folgen, nehmen eine grundsätzliche Trennung von Sex und Liebe vor. Doch ein ‚Recht‘ auf sexuelle Betätigung außerhalb von Partnerschaften reklamieren sie für sich nur, solange sie keine feste Beziehung haben. Die in solchen ‚Single-Zeiten‘ realisierten sexuellen Interaktionen bedürfen

aber keiner moralischen Legitimierung und auch keiner weitergehenden Erwartungen. Soll heißen: Die Aufnahme von Intimkontakten ist weitgehend von Beziehungserwartungen entkoppelt.

Dennoch meinen alle: Sex außerhalb von Beziehungen ist gut, partnerschaftlicher Sex ist besser! Und so gilt das intime Beisammensein mit einem langfristigen Partner auch als Leitbild eines ‚gelungenen Sexualkontaktes‘. Zum einen, weil Vertrautheit mit dem Sexualpartner eher als luststeigernd angesehen wird als der ‚Reiz des Fremden‘. Und zum anderen, weil Vertrautheit auch die Voraussetzung dafür ist, dass sexuelle Wünsche angesprochen und durchgesetzt werden können.

Aktuell ist es auch für diese Frauen selbstverständlich, die Verantwortung für die Verhütung zu übernehmen. Doch haben sie in Zeiten, in denen sie Sexualität weniger selbstbestimmt erlebten, in Verhütungsfragen oftmals eher nachlässig agiert. Die Reaktion auf daraus resultierende ungeplante Schwangerschaften war dabei auch bei ihnen nicht von moralischen Grundsätzen abhängig. Sondern vielmehr von der pragmatischen Einschätzung der eigenen Lebensumstände.

Das *kameradschaftliche* Sexualmuster meint, dass die Basis der intimen Interaktionen eine freundschaftliche Beziehung ist. Meist sind es enttäuschende Partnerschaftserfahrungen, die diese Frauen nach Alternativen für die Realisierung erotisch-sexueller Wünsche außerhalb ‚richtiger‘ Beziehungen suchen lassen.

Und so lassen sie sich, nach dem Ende einer festen Beziehung, auf eine ‚Affäre‘ zu einem ‚guten‘ Freund ein. Eine Option für eine dauerhafte Liebesbeziehung sehen sie darin zu keinem Zeitpunkt: Sie soll nur die Zeit überbrücken, bis wieder ein richtiger Partner gefunden ist – und dies machen sie auch dem Partner auf Zeit\_ von vornherein klar. Dennoch kann diese spezifische Form einer sexuellen Beziehung zu einer recht dauerhaften Einrichtung werden. Sie kann eine Partnerschaft über Jahre hinweg gleichsam ersetzen. Im Mittelpunkt einer solchen Beziehung stehen intensiver Körperkontakt und Zärtlichkeit, nicht aber eine gemeinsame Alltagsgestaltung.

Sexualbiographisch sind solche Beziehungen oft sehr bedeutsam. Denn die Frauen können hier lernen, ihre eigenen sexuellen Interessen zu artikulieren und auch durchzusetzen, ohne Angst zu haben, den Partner zu verlieren. Letztlich bleibt die Probe auf die eigene sexualbezogene Konfliktfähigkeit jedoch aus, weil die Frau in solchen Konstellationen stets auf ein rücksichtsvolles Gegenüber trifft. Und wohl auch, weil sie meint, dass sie in der intimen und durch die intime Interaktion wenig zu verlieren hat.

Für die dem *konservierenden* Sexualmuster folgenden Frauen sind Intimkontakte außerhalb fester Partnerschaften nur in einer einzigen, sehr speziellen Konstellation denkbar: als ‚Sex mit dem Ex‘. Die Voraussetzungen für sexuelle Interaktionen sind grundsätzlich klar bestimmt:

Liebe zu einem festen Beziehungspartner,

Verliebtheit in einen potentiellen Beziehungspartner

Vertrauen und Nähe zu einem ehemaligen Beziehungspartner.

Sexuelle Interaktion bleibt damit generell an ein Partnerschaftskonzept gebunden. Beim Fehlen eines aktuellen Beziehungspartners werden sexuelles Begehren und Wünsche nach körperlich-emotionaler Nähe durch Intimkontakte ausschließlich zu Ex-Partnern realisiert.

Dabei sind solche sexuellen Kontakte aber stets nur Ersatz für eine ‚erfüllte Sexualität‘ in der angestrebten dauerhaften Liebesbeziehung. Sie enden, wenn sich eine neue Partnerschaft anbahnt.

Auffällig ist, dass die konkreten sexuellen Praxen hier unmittelbar von der Definition des Beziehungsstatus abhängig sind: Der Koitus wird bei geklärtem Partnerschaftsstatus zugelassen. Oral-genitaler Kontakt hingegen bleibt bestehenden Liebesbeziehungen vorbehalten.

Das letzte Muster habe ich *exklusiv-partnerschaftlich* genannt. Frauen, die diesem Muster folgen, lassen sich nur unter einer Voraussetzung auf sexuelle Interaktionen außerhalb einer bestehenden Partnerschaft ein. Nämlich nur dann, wenn sie hoffen, eine feste (Liebes-)Beziehung dadurch begründen zu können.

Der sexuelle Akt bleibt somit unmittelbar mit Liebe und Partnerschaft verknüpft. Beziehungen werden stets als eine Art privat geschlossene Ehe angesehen: Sie beginnen und enden mit einer entsprechenden Willenserklärung.

Sexuelle Treue hat für diese Frauen den Charakter einer Selbstverständlichkeit. Ein extrem normativ geprägtes, moralisch rigides Weltbild liegt auch anderen Einstellungen und Handlungen zugrunde. Es dominiert zudem ein Sexualmodell, wonach eine fundamentale Differenz zwischen männlichem und weiblichem Begehren besteht:

Männer handeln triebhaft, genital- und orgasmuszentriert, Frauen hingegen sind an Nähe und Zärtlichkeit interessiert. Während der Höhepunkt des Mannes zur sexuellen Interaktion notwendig ‚dazu gehört‘, hat der weibliche Orgasmus eine ganz andere Funktion: Er *beweist* das Vorliegen einer ‚wirklichen Liebesbeziehung‘.

Bleibt der eigene Orgasmus aber trotz Liebe dauerhaft aus, wird die Bedeutung von Sexualität argumentativ und emotional minimiert.

Auch die eigenen Handlungspraxen werden konsequent an einer geschlechterpolarisierenden Deutung orientiert:

Diese Frauen überlassen es dem Mann, den Ablauf der sexuellen Interaktionen zu bestimmen. Eigene Interessen zu artikulieren oder diese gar durchzusetzen fällt ihnen sehr schwer. Der sexuelle Erfahrungshorizont ist fast ausschließlich von der Experimentierfreudigkeit der jeweiligen Partner abhängig.

Dem verwendeten polaren Sexualmodell entsprechend wird auch die eigene Sexualbiographie rekonstruiert: Am Beginn der sexuellen Karriere steht immer die klassische Verführungssituation. Das Mädchen gab sich in vermeintlicher Liebe hin, der Junge nutzte ihre Unerfahrenheit zur eigenen Lustbefriedigung aus. Aktuelle Beziehungen werden stets idealisiert, frühere hingegen abgewertet. Es wird sehr konsequent und mit der Pille verhütet. Kondome und Abtreibung gehören zu einem sexuellen Lebensstil und einer unmoralischen Werteordnung, mit der die Frauen dieser Gruppe keinesfalls identifiziert werden möchten. Beides wird deshalb vehement abgelehnt.

### **Rekonstruktion der Entwicklung von Sexualmustern**

Wie Sie sehen, folgen Jugendliche und Erwachsene also nicht den gleichen Mustern.

Bevor ich auf mögliche Entwicklungen eingehe, möchte ich eines noch einmal ganz deutlich hervorheben:

❖ Die am Ende der empirischen Untersuchung stehende Typologie besagt lediglich, dass bei jungen Frauen in der Bundesrepublik heute *mindestens* fünf sexuelle Einstellungs- und Handlungsmuster vorzufinden sind. Ich behaupte aber nicht, dass heterosexuelles Handeln jüngerer Frauen sich nur innerhalb der hier ausgemachten Schemata entfalten könne.

Das gleiche gilt selbstverständlich auch für die Sexualmuster des Jugendalters. Musterbildende Orientierungen und Handlungspraxen sind dabei grundsätzlich nicht als etwas Zeitloses zu verstehen. Sie unterliegen vielmehr wiederholten lebensgeschichtlichen Aktualisierungen.

Doch wie sind diese zu erfassen - wenn wir einerseits nicht auf echte Längsschnittuntersuchungen zurückgreifen können, und wenn andererseits die Ergebnisse einmaliger Befragungen nur sehr vorsichtig zu interpretieren sind? Es ist nämlich ein zentrales Problem der wissenschaftlichen Erforschung solcher Veränderungen, dass retrospektive Befragungen keine sicheren Auskünfte über frühere Einstellungen und Handlungspraxen zu generieren vermögen. Dieses Problem wird in der Biographieforschung seit geraumer Zeit diskutiert, und soll hier nicht weiter vertieft werden. Festzuhalten aber ist: Zu ihrer Vergangenheit befragt, berichten Menschen nicht, was sie tatsächlich damals gefühlt, gedacht und gemacht haben. Sie erzählen vielmehr, wie es ihrer heutigen Auffassung nach ‚damals‘ gewesen sein könnte und sollte. Erlebnisse vergangener Zeiten werden also durch wiederholte Erinnerungsprozesse biographisch gebrochen, und oftmals re-definiert. Konkret bedeutet dies für meine Untersuchung zu den sexuellen Lebensstilen jüngerer Frauen: Allein auf der Basis einmalig durchgeführter Interviews sind Fragen nach der Entwicklung sexueller Einstellungen und Verhaltensmuster nicht zu beantworten.

Deshalb wandte ich einen methodischen Trick an, um kollektiven kollektiven biographischen Zusammenhängen nachzugehen. Ich habe die Ergebnisse der früheren Studie als Ausgangspunkt für eine ‚unechte‘ Längsschnittstudie

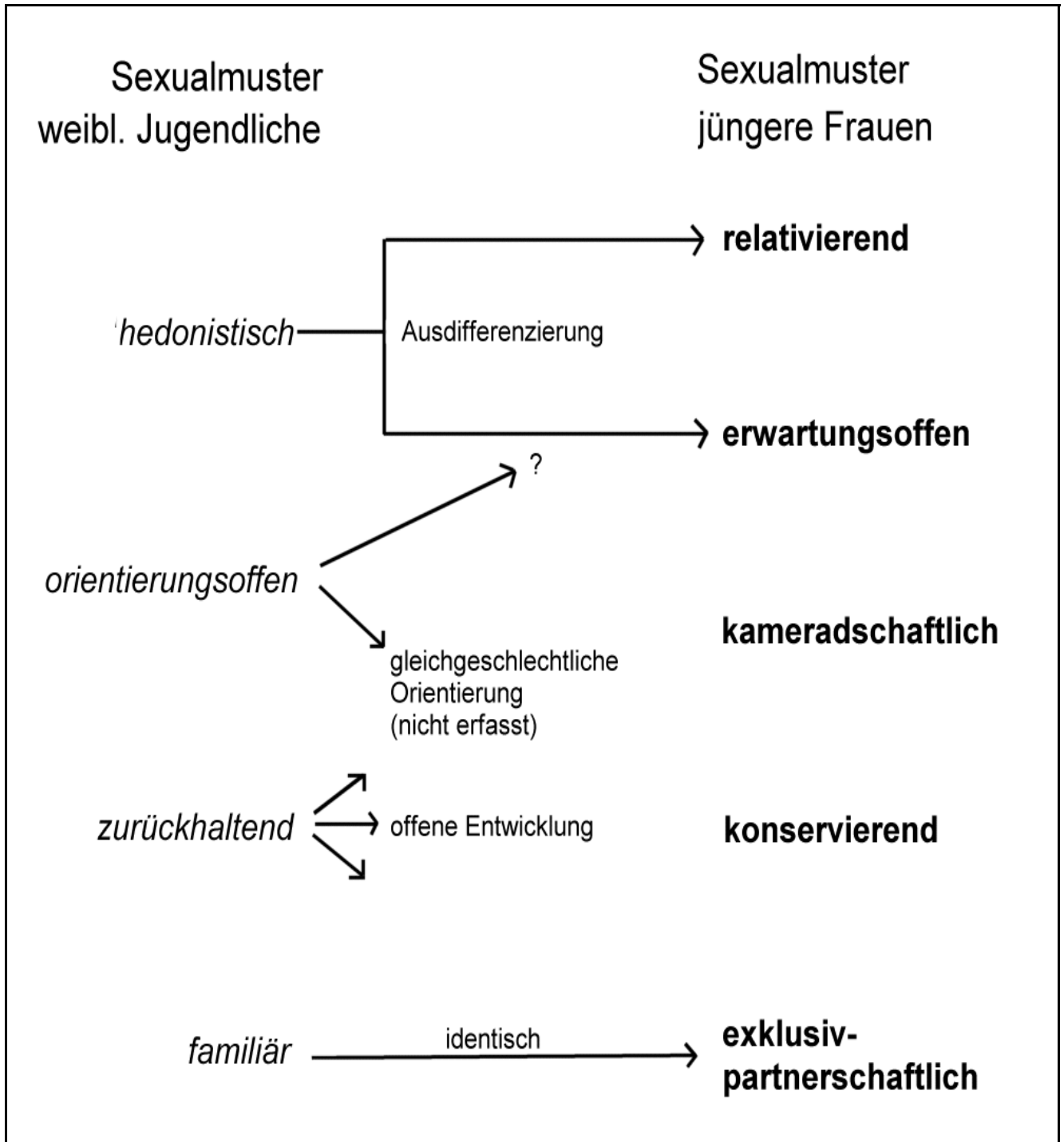
genommen. Ein solcher Vergleich ist sicherlich nicht ganz unproblematisch: Zum einen ist zu beachten, dass die angesprochenen Fragenkomplexe in beiden Untersuchungen zwar eine große Schnittmenge aufwiesen, sie aber nicht deckungsgleich waren. Meine Folgerungen kann ich deshalb nur mit großer Vorsicht formulieren. Sie beanspruchen nur den Status vorläufiger Hypothesen.

Zum anderen darf nicht übersehen werden, dass lebensgeschichtliche Entwicklungen in einem solchen unechten Längsschnitt ja nicht anhand der gleichen Individuen analysiert werden können. Doch weil ich ja kollektive Einstellungs- und Handlungsmuster rekonstruieren will, ist es gar nicht notwendig zu erfahren, was die Befragten selbst ‚wirklich‘ vor fünf oder zehn Jahren dachten und taten. Es genügt zu wissen, was Angehörige dieser Alters – und Geschlechtsgruppe gefühlt, und wie sie agiert haben. Es sollte deshalb zur Beantwortung der Frage nach der kollektiven Entwicklung sexueller Einstellungs- und Handlungsmuster genügen, zwei Untersuchungspopulationen mit ähnlichen sozialstrukturellen Merkmalen zu vergleichen.

Und diese Bedingung ist hinsichtlich der beiden von mir vorgestellten Untersuchungen in hohem Maße gegeben. Die Frauen, die ich befragte waren ähnlicher regionaler Herkunft, sie kamen aus allen sozialen Schichten, der formale Bildungsgrad war breit gestreut und sie gehörten sehr ähnlichen Jahrgangskohorten an.

Es spricht deshalb alles dafür, dass die erfassten Unterschiede primär vom Lebensalter und den mit diesem zusammenhängenden biographischen Entwicklungen verursacht sind.

VON DEN SEXUALMUSTERN DER JUGEND ZU DEN SEXUALMUSTERN DES ERWACHSENENALTERS



Dieses Schaubild zeigt, *wie* sich die Muster zwischen Jugend- und Erwachsenenalter verändern. Wie Sie sehen können, gibt es keine einfache Kongruenz. Die einzige eindeutige Verbindung besteht zwischen dem familiären und exklusiv-partnerschaftlichen Muster. Ich folgere daraus, dass es eigentlich nur drei jugendspezifische Muster sind, aus denen die fünf Muster des Erwachsenenalters hervorgehen. Denn das familiäre Muster stellt offenbar ein frühes Erwachsenenmuster dar:

- Die absolute Kopplung von Liebe, Partnerschaft und Sexualität,
- die Idealisierung eines aktuellen Partners und die Abwertung früherer Erlebnisse und Partnerschaften,
- die Unterordnung eigener Bedürfnisse unter die des Partners,
- die hohe Wertschätzung der Pille und die emotionale Ablehnung von Kondomen –

all das finden wir auch beim exklusiv-partnerschaftlichen Muster. Ich tendiere deshalb dazu, dieses als ein Sexualmuster zu verstehen, das sich lebensgeschichtlich bereits sehr früh ausgebildet hat und nur in geringem Umfang aktualisiert wird.

Ähnlich gut lässt sich die Weiterentwicklung des hedonistischen Sexualmusters verfolgen. Wie schon ausgeführt, gehören für die hier zugeordneten Jugendlichen Liebe und Sexualität nicht von vornherein zusammen. Die Befragten können sich vorstellen, sexuelle Wünsche außerhalb fester sozialer Rahmungen zu realisieren - wobei an dieser Stelle nochmals angemerkt werden muss dass die praktischen Erfahrungen auf diesem Gebiet oftmals noch sehr gering sind, es also wirklich um ‚Vorstellungen‘ geht. Wir haben es somit mit zentralen Merkmalen zu tun, die sich bei den Frauen wieder finden, die Sexualekontakte auch außerhalb von festen Beziehungen realisieren.

Hinsichtlich der ‚Erlaubtheit von Sexualekontakten‘ ähnelt das hedonistische dem erwartungsoffenen Muster: Sexualekontakte sind immer zulässig, wenn aktuell keine Partnerschaft besteht. Die Bereitschaft zu ‚außergewöhnlichen‘ sexuellen Erfahrungen (mit anderen Frauen oder mit mehr als einem Partner), die Experimentierfreudigkeit in der Interaktion und die positive Bewertung sexueller Lust entsprechen hingegen der Grundeinstellung des relativierenden Musters.

Wenn es also eine kollektive Entwicklungslogik sexueller Einstellungs- und Handlungsmuster geben sollte, würde sie sich hier in Form einer Ausdifferenzierung manifestieren: Eine sexualmoralisch eher freizügige Grundeinstellung Jugendlicher entwickelt sich zu zwei ‚benachbarten‘ Sexualmustern des Erwachsenenalters.

Ganz anderes sieht dies beim *zurückhaltenden* Sexualmuster aus. Ich denke, es handelt hierbei um ein rein jugendspezifisches Muster, das keine Entsprechung in der ‚Erwachsenensexualität‘ hat

Die Einstellungen der hier verorteten Jugendlichen sind unspezifisch – nicht zuletzt wegen eines Mangels an eigenen

Erfahrungen. Zwar ist eine gewisse Neigung zu konventionellen Denkweisen und einer sexualmoralischen Restriktivität festzustellen, doch ist dies nur sehr vorsichtig zu interpretieren. Denn die Rückschau auf die Jugendzeit zeigt bei fast allen befragten Erwachsenen Details, die an das zurückhaltende Handlungsmuster erinnern.

Die Ausnahme bilden hier die Frauen, die dem relativierenden Muster folgen: Sie mögen nichts über Zurückhaltung und Schüchternheit berichten. Ich ziehe daraus den Schluss:

Weibliche Jugendlichen, die dem zurückhaltenden Muster zugeordnet wurden, haben noch gar kein sexuelles Einstellungs- und Handlungsmuster in umfassendem Sinne ausgebildet. Dies wiederum würde bedeuten, dass die ‚*Entscheidung*‘ für ein sozial verbreitetes Sexualmuster nicht ohne eigene Sexualefahrung erfolgen kann.

Auch das orientierungsoffene Muster, bei dem hinsichtlich des Geschlechts des anderen eine gewisse Offenheit auszumachen war, bleibt ohne Äquivalent. Und zwar, weil in der zweiten Studie nur Frauen mit primär heterosexueller Ausrichtung zu Worte gekommen sind. Die anderen Einstellungsparameter entsprechen weitgehend denen des hedonistischen Musters entsprechen. Deshalb wären - neben lesbischen und bisexuellen Karrieren – individuell auch hier ‚Übergänge‘ in das relativierende oder erwartungsoffene Muster zu vermuten.

Bei diesem, von den Sexualmustern des Jugendalters ausgehenden, Vergleich fällt auf, dass zwei Muster des Erwachsenenalters unbeachtet bleiben mussten: Nämlich der Sex mit dem guten Freund und der Sex mit dem Ex-Partner.

Die Gründe dafür liegen meiner Einschätzung nach auf der Hand: Beide Muster beruhen in der beschriebenen Form auf dem Vorhandensein mindestens einer langfristigen früherer Partnerschaft. Bei Jugendlichen, mit ihren meist nur geringen Sexual- und Beziehungserfahrungen sind solche Beziehungen so aber noch nicht vorgekommen. Außerdem entziehen diese beiden Muster sich der einfachen Dichotomisierung von Intimkontakten. (Sex innerhalb versus Sex außerhalb von Beziehungen).

Sowohl postpartnerschaftliche wie freundschaftsbasierte Sexualbeziehungen sind für die Jugendlichen im wahrsten Sinne des Wortes undenkbar. Sie bleiben außerhalb des ‚sexuellen Möglichkeitsraums‘. Es macht deshalb wenig Sinn nach Übereinstimmungen einzelner Parameter zwischen diesen Sexualmustern und den Einstellungs- und Handlungsmustern des Jugendalters zu fahnden.

Auch hier bleibt nur das Fazit: die Ausbildung bestimmter Sexualmuster hat praxisorientierte Lernprozesse zur unverzichtbaren Voraussetzung.

## **Die lebensgeschichtliche Aktualisierung sexueller Einstellungs- und Handlungsmuster**

Der von mir angestellte Vergleich von Einstellungs- und Handlungsmustern, mag methodisch problematisch sein. Schließlich sind die rekonstruierten Muster nicht auf der Basis identischer Fragestellungen zustande gekommen. Ich habe darauf hingewiesen – und dies auch zu relativieren versucht.

In jedem Fall aber ist der heuristische Erkenntnisgewinn erheblich. Denn durch den angewandten methodischen Trick konnte ich kollektiv-lebensgeschichtliche Entwicklungspfade nachzeichnen. Und dadurch ist es möglich, Einflüssen lebensgeschichtlicher Erfahrungen und sozialer Lernprozesse auf die Entwicklung der Sexualmuster nachzugehen. Auch wenn dies Entwicklungen nicht in jedem Einzelfall erklären kann. Und so möchte ich abschließend noch auf solche eher allgemeinen Entwicklungen eingehen.

Zunächst einmal ist festzustellen, dass die Ausbildung von ‚Erwachsenenmustern‘ eine einstmals wichtige Determinante relativiert: Wie vorhin kurz erwähnt, waren bei den Jugendlichen sexualmoralische Freizügigkeit und Bildungsgrad eindeutig aneinander gekoppelt. Diese Eindeutigkeit ist bei den jungen Erwachsenen nicht mehr gegeben. Den offenen erwachsenen Sexualmustern folgen im Gegensatz zum hedonistischen Muster auch Frauen, die nur die Hauptschule absolviert haben und ohne Ausbildung sind

Umgekehrt finden sich im rigidesten der Erwachsenenmuster auch junge Frauen mit einem hohen Bildungsabschluss. Ich nehme an, dass diese Frauen als Jugendliche tendenziell dem zurückhaltenden Muster folgten, sie also nach meinem Verständnis erst spät ein Sexualmuster ausgebildet haben.

Festzuhalten ist: Die Entwicklung ist insgesamt uneinheitlich. Eindeutig aber ist dieser Befund:

❖ Dem ursprünglichen Bildungsniveau kommt im Erwachsenenalter keine Erklärungskraft für die sexuellen Einstellungs- und Handlungsmuster mehr zu.

Relativ deutlich ist auch eine zweite allgemeine Tendenz:

❖ Mit zunehmendem Alter schwächt sich sexualmoralischer Rigorismus ab. Schon bei der zweiten Befragung hatten etliche Jugendliche ihre scheinbar sehr festen moralischen Prinzipien revidiert. Bei der Erwachsenenbefragung war das Kontinuum sexualmoralischer Einstellungen insgesamt in Richtung des liberalen Pols verschoben. Und dies gilt sogar für das familiäre bzw. das exklusiv-partnerschaftliche Muster.

Nach meiner Auffassung wird diese Entwicklung dadurch herbeigeführt, dass sich rigide sexualmoralische Positionen in der Alltagspraxis oftmals als unrealistisch erweisen. Solange Einstellungen aber nur abstrakt und artifiziell vorgegeben sind, sind sie auch für Veränderungen ‚anfällig‘. Denn: Einstellungen, und schließlich auch die Handlungen, werden durch soziale Interaktionen verändert.

Mit anderen Worten: Abstrakt gelernte, aber nicht umsetzbare Prinzipien, die nicht in Handlungsmuster integriert werden können, unterliegen Veränderungen. Wenn Widersprüche zwischen Einstellungen und Handlungspraxen sind nicht auszuhalten sind, kann es - manchmal in relativ kurzer Zeit - zu Veränderungen kommen. Die Muster werden weniger restriktiv. Es sind die praktischen Erfahrungen, die hier die Umorientierung notwendig gemacht haben. Diese abnehmende Restriktivität widerspricht dabei der psychologisierenden Alltagserwartung, die lautet: Jugendliche gehen mit einer offenen und lustbetonten Einstellung in die sexuelle Welt hinaus - und werden dort durch alltagspraktische Restriktionen ‚gezähmt‘. Eher ist das Gegenteil der Fall: Der sexuelle Alltag der Erwachsenen offenbart mehr Optionen und Freiräume, als es sich die Jugendlichen vorstellen können - und wollen. Den Heranwachsenden werden aber offenbar auch von den Sozialisationsinstanzen erheblich restriktivere Moralstandards vermittelt, als sie den sexuellen Praxen der Erwachsenen zugrunde liegen.

Praktische Erfahrungen verändern aber nicht nur die Einstellungen und das Verhalten. Überraschender finde ich, dass sie auch Auswirkungen auf Situationsdeutungen und die Interpretation länger zurückliegender Ereignisse haben. Dies zeigt sich beispielhaft bei der Bewertung des ersten Koitus. So haben zum Beispiel die Befragten der Jugendstudie den ersten Koitus fast einhellig als etwas ‚ganz Besonderes‘ charakterisiert. Die erwachsenen Frauen hingegen waren sich überwiegend darin einig, dass das Ereignis so bedeutsam wohl doch nicht war.

Eine wichtige Ursache dieser Differenz liegt sicherlich im auseinanderklaffenden Erfahrungshorizont beider Gruppen: Die meisten Jugendlichen verfügten auch zum Zeitpunkt der zweiten Befragung - also mit 18 oder 19 Jahren - nur über geringe sexuelle Erfahrungen. Und meist nur mit wenigen Sexualpartnern. Bei den meisten jungen Frauen hatte sich dies in den darauf folgenden Jahren geändert.

Auch scheint die zeitliche Distanz zum Erlebnis eine Rolle zu spielen: Wenn seit dem ersten Koitus erst wenige Monate vergangen sind, dann schwingen bei den Befragten stets Konnotationen und Emotionen eines herausragenden Erlebnisses mit. Selbst wenn der Akt als schmerzhaft-unangenehm empfunden wurde, verbietet sich eine Bewertung als ‚belanglos‘. Und negative Bewertungen sind eigentlich nur dann möglich, wenn die Beziehung doch nicht so gelaufen ist, wie die Mädchen sich das vorgestellt hatten.

Eine solch tiefe Betroffenheit ist Jahre nach dem Ereignis in Gesprächen schlicht nicht mehr vorfindbar. Der erste Koitus wird nun – eher emotionslos – als positiv, belanglos oder eben auch negativ bewertet. Und in ähnlicher Weise verändern sich auch die Erinnerungen an den ersten Koituspartner.

Doch die meines Erachtens wichtigste kollektive Entwicklung betrifft die ideelle Kopplung von Partnerschaft und Sexualität und die binäre Kodierung von Intimkontakten. Also eine Auffassung nach der Sex innerhalb von festen Beziehungen ‚gut‘, außerhalb von Partnerschaften hingegen stets ‚irgendwie problematisch‘ ist.

Mit zunehmender Erfahrungheit - immerhin sind die Frauen der zweiten Studie im Schnitt sechs Jahr älter - wurden die Handlungspraxen immer weniger mit den Einstellungen kongruent. Dies wiederum führte dann zu einer Ausdifferenzierung der Bewertung von Intimkontakten. Auch haben die Beziehungsformen im Lauf der Zeit ihre Eindeutigkeit verloren. Neben einmalige Interaktionen und feste Partnerschaften treten Intimkontakte zur Beziehungsanbahnung und zum Beziehungsausklang. Aber auch Sexkontakte auf freundschaftlicher Basis sind möglich geworden. Die moralischen Bewertungen, und auch die Beziehungsdefinitionen selbst werden nachgiebiger und insgesamt diffuser.

Diese hier aufgezeigten Veränderungen sind nach meiner Auffassung in erster Linie auf die Zunahme sexueller Erfahrungheit zurückzuführen. Es ist das Ergebnis eines sozio-sexuellen Lernprozesses, wenn das sexuelle Begehren von partnerschaftlichen Bindungen abgekoppelt werden kann. Dieser Lernprozess ist in Grundzügen rekonstruierbar. Denn erst aufgrund verschiedener Beziehungs- und Trennungserfahrungen kamen auch die Frauen, die Sexualität außerhalb fester Partnerschaften realisieren zu dem ‚Entschluss‘ ihr Begehren in Zukunft nicht mehr ausschließlich an eine feste Liebespartnerschaft zu binden. Es ist zudem die Erfahrung, dass sexuelles Begehren und Partnerschaft nicht immer unbedingt zusammen gehören.

Allerdings: eine Minderung der Partnerschafts-Sexualitäts-Kopplung muss nicht in jedem Einzelfall zutreffen. Auch wird damit die Bedeutung einer Partnerschaft nicht negiert. Denn fast alle Frauen, die ich befragte, meinten: Der Sex innerhalb einer Beziehung ist eigentlich doch ‚schöner‘. Und zwar ganz unabhängig vom präferierten Sexualmuster. Eine partnerschaftliche wird also nicht von einer nicht-partnerschaftlichen Sexualorientierung abgelöst. Das Vorliegen einer Liebesbeziehung wird lediglich nicht mehr als notwendige Bedingung für sexuelle Interaktionen angesehen.

Wenn die Orientierung an einem kollektiven Sexualmuster nicht das gesamte Erwachsenenalter hindurch stabil sein muss, heißt das für die sexuelle Sozialisation:

❖ Früh sozialisierten Einstellungen und Moralbindungen mag zwar eine gewisse Prägekraft innewohnen, aber es ist möglich, sich von solchen Einflüssen freizumachen.

Ob Muster weiter verfolgt oder modifiziert werden, hängt damit zusammen, wie erfolgreich sie in der Praxis, wie kompatibel sie mit sozialen Rahmenbedingungen sind: Der Auszug aus dem Elternhaus, das Zusammenziehen mit

dem oder die Trennung vom Partner, die Geburt von Kindern oder auch ein grundlegender Wandel der beruflichen Situation - all dies kann sich auf die sexuellen Einstellungen und Handlungspraxen auswirken.

In den meisten Fällen dürfte es dabei zunächst weniger um die konkrete Umorientierung gehen, als vielmehr um Veränderungen der äußeren, gleichsam objektiven Handlungsmöglichkeiten. Und diese wirken sich dann mittel- oder langfristig auf die Einstellungen zur Sexualität aus. So muss, zum Beispiel, das Zusammenziehen mit dem Partner die Einstellungen zur Treue nicht verändern. Doch wird es - in aller Regel - einen Einfluss auf die ganz praktische Einhaltung der Treuestandards haben. Der Zunahme der Kontrollmöglichkeiten wegen!

Ein Kind verändert die Zeitbudgets, aber auch die Bedeutung von Intimsphäre ganz nachhaltig: Plötzlich gibt es zwei solcher Sphären – die des intimen Zusammenseins mit dem Kind, und die des sexuellen Beisammenseins mit dem Partner. Und diese beiden Sphären müssen in Übereinstimmung gebracht werden.

Die berufliche Situation schließlich beeinflusst finanzielle Ressourcen und die Verfügbarkeit über Zeit. Und auch dies bleibt nicht ohne Auswirkung auf die Ausgestaltung des sexuellen Lebens.

„Gesetzmäßige“ monokausale Zusammenhänge zwischen solchen Rahmenbedingungen und Sexualmustern bestehen dennoch sicherlich nicht. Weder sind bei der Frage der Existenz von Kindernusterspezifische Besonderheiten auszumachen, noch gibt es berufliche Situationen, die nur für das eine oder andere Muster charakteristisch wären. Eine neue Lebensphase kann dafür genutzt werden, vorgängige Einstellungen zu überprüfen und alternative Wege auszuprobieren. Sie muss jedoch nicht zwangsläufig Auslöser für einen Wandel des Sexualmusters sein. Das Festhalten am romantischen Beziehungsideal bei vielen Singles ist ein Beleg dafür, dass die konkrete Partnerschaftssituation nicht die wichtigste Determinante für sexuelle Einstellungs- und Handlungsmuster ist. Als Fazit ist hier festzuhalten:

- Änderungen sexualbezogener Einstellungen und Handlungspraxen sind beim Übergang vom Jugend- zum Erwachsenenalter durchaus üblich.
- Aktualisierungen im Rahmen einzelner Muster ebenso wie spätere Wechsel der generellen Einstellungs- und Handlungsorientierungen hängen mit konkreten Lebenserfahrungen zusammen.
- Veränderungen finden in den meisten Fällen über einen längeren Zeitraum und im Zusammenspiel von Einstellungen, Handlungsskripten und konkreten Erfahrungen statt.
- Selbst bei situativ verursachten, relativ abrupten Umorientierungen bleiben einzelne Handlungs- und Einstellungskomplexe erhalten.

- Ein Wechsel findet eher zu sexualmoralisch benachbarten Musterkonfigurationen als zu extremen Gegenpositionen statt.

Um das sexuelle Denken, Fühlen und Handeln dauerhaft zu ‚revolutionieren‘, bedarf es wiederholter, langfristiger Lern- und Reflexionsprozesse. Die Suche nach dem sexuellen Glück ist eine Lebensaufgabe.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!



Literatur:

Schmidt- Renate-Berenike und Michael Schetsche: Jugendsexualität und Schulalltag. Leske + Budrich 1998.

Schmidt, Renate-Berenike: Lebensthema Sexualität. Sexuelle Handlungs- und Einstellungsmuster jüngerer Frauen. Opladen: Leske + Budrich 2003.